

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Postamt für das Jahr monatlich 60 Pf., halbjährlich 30 Pf., vierteljährlich 16 Pf. Bei der Postbestellung ist die Abrechnung vierteljährlich 1.00 M., monatlich 30 Pf. durch den Besteller bei uns zu bezahlen. Der Preis für den Abnehmer ist monatlich 30 Pf., vierteljährlich 1.00 M., halbjährlich 30 Pf. Die Abonnements werden mit Ausnahme von Sonntags- und Feiertagen, unsere Zeitungsbeilagen und Anzeigenblätter, sowie alle Beilagen und Druckschriften nehmen Bestellungen entgegen.

Bezugspreis: Durch unsere Postamt für das Jahr monatlich 60 Pf., halbjährlich 30 Pf., vierteljährlich 16 Pf. Bei der Postbestellung ist die Abrechnung vierteljährlich 1.00 M., monatlich 30 Pf. durch den Besteller bei uns zu bezahlen. Der Preis für den Abnehmer ist monatlich 30 Pf., vierteljährlich 1.00 M., halbjährlich 30 Pf. Die Abonnements werden mit Ausnahme von Sonntags- und Feiertagen, unsere Zeitungsbeilagen und Anzeigenblätter, sowie alle Beilagen und Druckschriften nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 22. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 18.

Freitag, 23. Januar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Seniorenkongress des Reichstages beschloß, die Faberninterpellation am heutigen Freitag auf die Tagesordnung zu setzen.

Der deutsche Reichsausschuß für Olympische Spiele richtete wegen der Ablehnung des Reichsbudgets durch den Reichstag eine Eingabe an den Reichskanzler.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Wirklicher Geheimer Rat Alfred von Conrad, ist, 81 Jahre alt, in Nebalenti an der Riviera gestorben.

Die Einigung der Prinzessin Luise von Romberg mit ihren Gläubigern wird nunmehr offiziell bestätigt.

Aus Anlaß des Jahrestages der Demonstrationen von 1905 traten in Petersburg und Riga fast sämtliche Fabrikarbeiter in den Ausstand.

Prinz Carol von Rumänien wurde gestern in Berlin als Oberleutnant im 1. Garderegiment zu Fuß eingestellt.

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Weltkredit und Weltarbeit.

Schulden machen ist im Allgemeinen keine feine Sache. Aber in unserer Zeit der Kreditwirtschaft ist trotzdem zu einer Alltäglichkeit geworden. Und an mancher Stelle ist die Grenze zwischen solidem und unsolidem Schuldenmachen recht schwer zu ziehen. Wer sich über sein Schulden Sorgen macht, der kann sich schließlich mit der ganzen Welt trösten. Denn Schulden, gibts überall. Die Gemeinen machen Schulden, die Staaten machen Schulden, die alten Erdteile, die neuen Erdteile, sie alle tun es die Weite. Das Bureau für Weltstatistik in Amsterdam veröffentlicht jedes Jahr interessante Zahlen zu diesem Thema. Danach lasten allein an Staatsschulden auf unserem kleinen Planeten rund 215 Milliarden. Um wieviel würde diese Summe noch wachsen, wenn man auch die Gemeinde- und die privaten Schulden noch hinzurechnet könnte! Früher pflegte man nur von der Schuldenlast der Sünden zu reden, die auf der Menschheit liegt. Es entspricht ganz dem besonderen Charakter unseres wirtschaftlich

gerichteten Zeitalters, daß man die statisch nicht zu erlassende Schuldlast jetzt durch die genau zu berechnende Finanzschuldlast ersetzt. Europa ist unter allen Erdteilen dabei seinem Alter entsprechend der Schuldigste Teil, denn es trägt von der Schuldenlast der Erde trotz seiner Kleinheit für sich allein 100 Milliarden Staatsschulden. Europa ist freilich auch in der Kultur am weitesten voraus, und wie es scheint, gabet — wenigstens für die Staaten — neben der vielgenannten Seife auch das Schuldenmachen zu den Grobmessern für die Höhe der Kultur. Von diesem Gesichtspunkt aus hätte man Grund zu der optimistischsten Betrachtung, daß Erde und Menschheit im Laufe des letzten Jahrhunderts an Kultur gewaltig zugenommen haben, denn vor hundert Jahren betrug die Staatsschulden der ganzen Erde nur erst 10 Milliarden. Ein anständiger Zuwachs, in der für historische Maßstäbe so kurzen Zeit!

Glücklicherweise prägt sich das Wachstum der Kultur auch noch in anderen Zahlen als denen der Staatsschulden aus. So haben sich die Eisenbahnen, die noch nicht einmal ein Jahrhundert alt sind, über eine Million Kilometer ausgedehnt. Hier steht nun Europa trotz seines Alters schon nicht mehr an der Spitze. Das junge, eifrige Amerika hat es mit seinen 650 000 km überföhrt, Europa kann nur 357 000 — km dagesehen. Wieviel an Kulturarbeit in den übrigen Kontinenten noch zu leisten ist, wie wenig erschlossen für moderne Ausbeutung Asien, Afrika und Australien noch sind, zeigen die Zahlen von 90 000 und je 40 000 km Eisenbahnänge für diese Kontinente. Ergänzt werden diese eiserne Verkehrsleitungen auf dem Lande durch die schnellen Bahnen der Schiffe. Es fahren zur Zeit 66 000 Segler und 48 000 Dampfschiffe auf den Wegen der Ozeane umher, wobei freilich der Raumgehalt der Dampfschiffe sechsmal so groß ist als der der Segler. Beide Verkehrsmittel, Bahnen wie Schiffe, dienen dem Weltkredit, der inzwischen die Höhe von über 200 Milliarden erreicht hat. Er hat im Laufe nur eines Jahres um 16 Milliarden zugenommen. Alle diese Zahlen zeigen die fortschreitende Kultur der Menschheit von der dunkelsten Seite. Sie sind ein Ausdruck für die rastlose Arbeit, für das emsigste Hin und Her der Menschheit auf der Oberfläche unseres Planeten, der immer lüdenloser mit einer dichten Kulturschicht überzogen werden soll. Diese Zahlen der Arbeit rücken denn auch die Zahlen der Schulden in eine etwas freundlichere Beleuchtung. Sie machen aus den Schulden wirklich nur Kredit. Und das ist ein gutes und rechts. Hinter dem so tatkräftigen und erfolgreiche Arbeit steht. Wägen drum die Passivisten auf die Welt stellen: Wir wollen sie doch lieber gelten lassen. Dies mag anlässlich der neuen 350 Milliarden-Anleihe, die der preußische Staat haben aufnimmt, und anlässlich der vielen anderen gleichzeitig aufgenommenen oder vorbereiteten großen Anleihen deutscher Bundesstaaten und Städteverwaltungen be-

sonders ausgesprochen werden. Bedeutet doch der Kredit, den sie in Anspruch nehmen, nur den guten Willen, rastlos weiter zu schaffen, um durch immer neue Kulturwerte, durch immer weitere Ausbreitung der Kultur die Mittel für die Abtragung jener Verpflichtungen zu gewinnen. Und wachsen dabei noch Erledigung der alten wieder neue Verpflichtungen auf, so ist das eben das ewige Wechselspiel, das Fortschreiten bedeutet. Es gibt keine Aufgabe, bei der die Welt stehen bleiben will. Sie ist die einen nur, um sich anderen, höheren, zuwenden zu können.

Der Petitionssturm der Beamten.

Von einem Parlamentarier wird dem Auer Tageblatt geschrieben: Die Verhandlung der Budgetkommission über die generelle Behandlung von Beamtenpetitionen im Reichstag verdient aufmerksamste Beachtung aller Beamten. Es wurde dort von einem Zentrumsmittelglied festgestellt, daß der Petitionssturm der Beamten auf die einzelnen Abgeordneten und das Parlament eine Stärke angenommen habe, die nachdrücklich unerträglich geworden sei. Nicht nur die schwere Arbeitsbelastung, die dadurch den einzelnen Volksvertretern zufalle, sondern auch die Unmöglichkeit ruhigen sachlicher Nachprüfung aller der hunderte von Petitionsschriften mache eine Veränderung des jetzt üblichen Systems notwendig. Entweder solle man verlangen, daß alle Petitionen zunächst den Instanzenweg der Behörden erschöpfen hätten, ehe sie den Reichstag erreicht beschäftigen, oder man solle sich grundsätzlich darauf beschränken, die Petitionen dem Reichskanzler lediglich als Material zu überweisen. In der lebhaften Aussprache über diese Anregung wurden die Klagen über Überlastung durch Beamtenpetitionen von Abgeordneten aller Parteien und von den Ressortchefs der Reichsämter bestätigt. Es gab auch ein lustiges gegenseitiges Bekämpfen zwischen Reichstag und Behörden über die Ursachen des bedauerlichen Anschwellens der Petitionsschriften. Von den liberalen und sozialdemokratischen Abgeordneten wurde die oft wenig reichhaltige Behandlung von Beamtenwünschen im behördlichen Instanzenweg als Grund der massenhaften Petitionen an den Reichstag hingestellt. Der Staatssekretär der Reichspostverwaltung dagegen sah die Ursache der vorgebrachten Klage in dem allzu entgegengesetzten Verhalten der Budgetkommission und einzelner Abgeordneten gegenüber Beamtenwünschen und befahl das württembergische Verhalten zur Nachahmung, erst die Entscheidung der Behörden abzuwarten, ehe man Stellung zu den einzelnen Petitionen nehme. Es wurden dann auch noch Vorschläge erörtert, nach denen alle Beamten- und Staatsarbeiterpetitionen einfach der Petitionskommission überwiesen oder durch besondere Beamtenauslässe überprüft werden könnten, ehe der Reichstag Entscheidungen traf. Allein gegen alle Vorschläge erhoben sich so energische Bedenken,

Von der Schminke.

Vor Rindfleisch ohne Sens, einem eingebildeten Diener und einem Weibe, das sich schminkt, behüte uns im Gnaden, du lieber Himmelsvater! Dieser Stoffweber wurde während der Regierung Karls II. in England viel gehört. Bekanntlich ist es der Ruf des Weibes schön zu sein. Leider verfährt die Natur gewissem hierbei, dann muß die Kunst rettend einspringen. So zählt die Schminke zu den unentbehrlichsten Toiletteerzeugnissen der eleganten Damen, die mit ihren körperlichen Reizen den Mann zu fesseln wünschen. Schon im grauen Altertum bediente sich das zarte Geschlecht der verschönernden Pasten. Europa, eine Tochter Egeens, saß nach der Sage der Juno die Schminkebilder da sie in Erfahrung gebracht hatte, daß die Göttin mit dem Inhalte des Gefäßes das bezaubernde Rot ihrer Wangen aufzufrischen pflegte. Im alten Ägypte war ein Schminkverahren gebräuchlich, das dem Gemalten sehr nahe kommt. Aufgefundenen Rezepten varrieten, daß zunächst die Haut sorgfältig mit Bismut abgerieben und geglättet wurde, bevor man sie gleichmäßig mit einer dicken Schicht weißer Farbe bedeckte. Das die ägyptischen gleichfalls das Gesicht schminkten, offenbart ein interessantes Fund den dänische Forscher in Theben machen. Bei einer Ausgrabung stießen sie auf ein Toilettenkästchen, das eine ganze Anzahl Schminktöpfe mit Parfümen und anderen Schönheitsmitteln enthielt. — Auch in der Bibel wird die Sorge des Schminkens mehrfach erwähnt, so Jeremias 4, 30, und Hosea 2, 40. Ferner heißt es 2. Könige 9, 30: Da Jahu gen Israel kam, und Jesabel das ersah, schminkte sie ihr Angesicht und schminkte ihr Haupt.

Obgleich die vornehmen Römerinnen ihre Haut sorgfältig vor den Strahlen der Sonne schützten, konnten sie es doch nicht verhindern, daß ihr Teint eher dunklere, bräunliche Färbung annahm. Wie die schaffenden Frauen wollten aber die stolzen Frauen nicht aussehen, weshalb griffen sie zum Bleiweiß, um sich die erwiderte Blässe anzusammeln. Viele zeitgenössische Schriftsteller haben freimütig diese

Praxis, besonders explizit scheint Ovid gewesen zu sein, besichtigt er sich doch einmal sogar zu dem Ausdruck, daß Weiber, die ihr wahres Angesicht verbergen, streng bestraft werden sollten. — Pinitus verhält sich wohlwollender. Er schreibt in einem feiner Briefe, daß die Frauen in Rom nachts einen Umschlag aus einer Mischung von Gerstenmehl, Eiern, Weinessig und Narcissensmilch tragen, um sich die Frikte der Haut recht lange zu erhalten, mit Zinnober aber betupfen sie vorsichtig Lippen und Wangen. Poppäa Sabina, die hochmütige Gemahlin des kaiserlichen Kaisers Nero, die in steter Furcht lebte, daß ihr Gebietler sie einmal beseitigen würde, wenn er eine Schöne fände, stellte eine Gesichtsfarbe zusammen (bekannt unter dem Namen Poppäeanum), die ein awiggugendliches Aussehen garantieren sollte. Unter den Lebensdamen, die sich am Hofe Hadrians herumtrieben, hatte Dianna Pulkhria die meisten Weiber aufzuweisen. Ihr Haar, berichtet Plinius, glänzt den goldenen Strahlen der Sonne. Ihre Augen sind dunkel wie die Tiefe eines geheimnisvollen Kraterssees, ihre Lippen haben die Schönheitsgöttin selbst und verlieht ihnen damit den Glanz leuchtender Opfernammern. Minder poetisch liehe sich diese Lobeshymne so deuten mit: Dianna bestreute ihre gebliebenen und gebannte. Letzte: mit Goldstaub, behandelte ihre Augen mit Atropin, Belladonna usw. und pinselfte ihre Lippen mit einem stark wirksamen roten Farbstoff. Dem satiriker Juvenal wäre es einmal fast schlecht ergangen, als die vornehmsten Damen erörtern, was er über sie gesagt habe. Despoter hatte nämlich behauptet, daß die unglücklichen Ehemänner an der Schminke festhielten, wenn sie ihre Gattinnen küßten. Diese bespottete Aeußerung verursachte eine ungeheure Erregung, die sich erst legte, als Juvenal reumütig widerrief.

Auch im Mittelalter schminkte man sich ausgiebig. Zwar heißt es noch im Mittelalters, daß sich unter den Frauen am Kaiserhof nur wenige befanden, die ihre Wangen färbten; doch wissen wir, daß schon hundert Jahre später die Zahl der Schminkstücken auf ungefähr 800 anwuchs. Ein Gedicht mit humoristischem Einschlag spottet über die Leichtigkeit des Schminkens und erzählt gleichzeitig

folgendes: Die frommen Fratres, die in den Klöstern die Bildnisse der Heiligen anfertigten, sahen zu ihrem Entsetzen, daß die Modedamen die Malkunst noch besser verstanden. Deshalb schickten sie an den lieben Gott eine Deputation mit d. Bitte, den Frauen das Schminke ganz u. d. gar zu verbieten. Das weibliche Geschlecht wies jedoch nach, daß das Malrecht der Damen weit älter sei, als das Privileg der Mönche, Heiligenbilder zu pinselfen. Der Streit endete mit einem Vergleich; die Frauen erhielten die Erlaubnis, sich bis zu ihrem 40. Lebensjahr zu schminken. Hieran knüpft der Dichter die bissige Bemerkung, daß es seit diesem Schiedsspruch gar keine Weiber mehr zu geben scheint, die ein höheres Alter erreichten. Katharina Cornaro verwendete wunderliche Ingredienzien für die Schönheitsalben, die sie in nächster Nähe benutzte. Sie besaß eine Dose Dupend Studierte, die direkt Spezialisten der Kosmetik genannt werden können. Der eine bereitete Staub aus einer roten syrischen Wurzel, ein anderer feilte Grünspan, ein dritter stete Eierchalen und verrieb den Saft von Feigen mit frischer Eigelbweisse usw. Nebenbei sei gesagt, daß es schon damals Mani- und Pedikuren gab, die sowohl massierten, als auch die Wangen und den Hals ihrer Kundtschaft mit pulverisiertem Glas abrieben. Viele Schminken waren außerordentlich empfindlich gegen Sonnenlicht; es gehörte daher keineswegs zu den Seltenheiten, daß französische Modedamen um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit kleinen Halbmasken aus schwarzem Samt auf den Strahlen erschienen. Begegnete ihnen der König, so enthielten sie sich schleunigst das Gesicht, eine Prozedur, die nach den Berichten der Chronisten dem maßlosen Heinrich IV. stets ein unbehändiges Vergnügen bereitet haben soll, zumal bei dem häufigen Herunterreißen der Larven die verdorbenen Farbpasten sich oft unangenehm verhielten. — Heinrich III. von Frankreich, der sehr für alles Weibliche schwärmte (er trug sogar Örrings und bekleidete sich gern eines kunstvoll gearbeiteten kleinen Hüblers), schminkte sich täglich mehrmals eigenhändig. — Diono de Venetio, jenes wunderbare Frauenwesen, wendete auch Cosmetics an, es gelang aber seinem Rauschen weder mit Witten, noch durch